

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 1 (1897-1898)

Heft: 4

Artikel: Des Sennen Jüngster [Schluss folgt]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des Sennen Jüngster.

Von Ernst Zahn.

Nachdruck verboten.

„Daz d'Diele nicht über ihnen z'sammenkracht war und sie in all' ihrer Falschheit begraben hatte! Aber freilich, der Herrgott war manchmal langmütiger noch als der Lehrer vom Dorf, der aus Angst vor den Vätern die Lausbuben in der Schul sich nicht z'schlagen traute!“

„d' Straf wird schon noch kommen“, murmelte die gichtlahme Bäsi in ihrer verlorenen Stubenecke, und so selten die halb schon Gestorbene mitreden durfte, heute fanden ihre Worte Echo.

Der graubärtige Senn-Jogggi fuhr mit beiden Fäusten in die Hosentaschen, zog das schäbige Beinkleid auf und streckte die langen, hagern Gehhölzer noch weiter unter den Tisch, so der entrüsteten Rede Nachdruck gebend:

„Ja, der Teufel soll's nehmen, wenn's nicht g'straft wird!“

Und rings um den Tisch grosszte das Beifallsgemurmel der Familienglieder.

Des Sennen hatten just die Mittagsmahlzeit gehalten. Noch stand ein Rest des gelben Maisbreis in der irdenen Schüssel auf dem grauplattigen tannenen Tisch, und der Töni, der älteste Bub, der beim Essen nie genug bekam, kaute noch mit vollen Backen und schnitt sich Scheibe um Scheibe von dem Stück steinharten, luftgetrockneten Schaffleischs, das zu ihm immer zuletz kam, einmal, weil er es sobald nicht wieder hergab und dann, weil er überhaupt in allem zuletz kam.

Es war ein unruhiges Essen gewesen. Die Erregung wollte sich nicht legen, nun die Mahlzeit für alle mit Ausnahme des Burschen vorüber war.

Der Senn-Jogggi, der Taglöhner und Kleinbauer, dehnte sich wieder und wieder und bis mit den braunen Zähnen die dünne Unterlippe. Es drückte und wurmte ihn etwas, und der sonst schweigsame kam abermälzen in Versuchung, ein paar Kraftworten freien Lauf zu lassen. Der Senn-Jogggi war ein alter Mann, seine sieben Kinder waren erwachsen, und die Zeit kam näher und näher, da der Alte und sein Weib „vorig“ (übrig)

wurden in der Hütte, die dem nachkommenden Enkelvolk nicht mehr Raum bieten wollte. Freilich zur Zeit, wenn er sich streng aufzutreten die Mühe nahm, und so lange ihm der hagere Leib noch stark zur Arbeit blieb, hielt er seine unbotmäßigen Buben in Respekt. Er war zeitlebens ein schaffiger, ehlicher und stiller Mann gewesen, der im Dorf und daheim mehr galt, als mancher Zehnkühbauer. Seine Schuld war es nicht, wenn der Friede im Hause letzter Jahre her häufig gestört wurde. Daran hatte der Nachwuchs sein Verdienst. Da war der Töni, der Limp, der noch immer über seinem Essen saß. Der war der Verunglückte, wie es in mancher großen Kinderschar solche Entgleiste eben gibt. Er hatte gesessen — zwei Jahre — weil er im Streit einem den Stock über den Schädel gehauen hatte, zum Nachteil des Schädels, nicht des Stockes. Seitdem wie vordem war er ein Müßiggänger und Trinker, und seine eigene Sippe duldet ihn unwillig. Aber er saß fest in seines Alten Gewänd, weil — er anderwärts doch verhungert wäre. Der Töni war der eine Anlaß zu manchem Unfrieden. Den Zweiten gab die Tilde, die Schwiegertochter, die der Bub, der Sepp, vor sechs Jahren ins Haus gebracht hatte. Sie hatte den Foggi um fünf Enkel bereichert, ihm seinen armen Holzbau bis unters Dach gefüllt, und sie war die Erste, die manchmal die Hoffnung nicht verhehlte, die Alten möchten bald das letzte Bischen Raum frei machen, das sie noch inne hatten. Endlich waren die beiden ledigen Maitli, zwei fleißige, brave, aber eben über Zeit ledig gebliebene, denen manchmal ein Verger aufkroch, daß just ihre beiden Schwestern und nicht sie unter die Haube gekommen waren und die dann ihre Laune am Unrechten ausließen.

Nicht ein Zwist aber hatte heute die Mahlzeit gestört; im Gegen- teil — eine seltene Eintracht der Meinungen hatte zwischen den Effern geherrscht und hielt sie noch beieinander.

„Und just heut', wo er heimkommt," seufzte eben die Sennin, die Unterhaltung von vorhin fortspinnend.

Sie war ein kleines, unscheinbares Weiblein, eine von den lautlosen Schaffern, die auf schwachen Schultern viel tragen und ungeheissen mehr tun, als die eigene und Anderer Pflicht. Ihr Gesicht war runzlig und schmal, graue, rotumränderte Augen schauten daraus hervor und ihr Haar war schneeweiss, als lasteten siebzig statt fünfzig Jahre auf ihr. — Ihr glich die jüngere ihrer beiden Töchter, die mit ihr am Tische saß. Das Marie hatte denselben schmächtigen Leib und dasselbe Hagergesicht. Selbst die Kunzeln wuchsen schon in den spitzen Bügen, und das Blondhaar wurde dünn. Das ältere Maitli, das Rosi, schlug dem Vater nach. Es war von hohem, dürrrem Wuchs und seine langen Gliedmaßen hatten

etwas männlich kräftiges. Es schaffte im Taglohn bei den Bauern und es ging das Gerede, daß das Senn-Rosi in der Arbeit für ein Mannsbild stand. An ihrem Bruder, dem Sepp, war viel mehr Weibisches als an ihr. Seine Züge waren weich und bartlos, seine Hautfarbe war weiß und zart. Er hatte blaue Augen und blondes Haar und war ein wohlgewachsener, hübscher Bursch. Ihm glich das Kleinvolk, das, bis auf den im Korb schlummernden Säugling, am sandbestreuten Boden teils hockte, teils torkelte. Von hübschem Neuzern war auch die Tilde, die Sohnsfrau, ein starkes, großleibiges Weib, das nicht aussah, als ob es den um ein paar Jahr jüngern Herrn und Genossen groß fürchtete. Sie war die einzige, die schon die Näharbeit wieder zur Hand genommen, welche sie vor dem Essen weggelegt hatte, und während sie dem Gespräch folgte, stichelte sie eifrig an ihrem Linnen und fuhr daneben ein paar mal mit rauhen Worten unter die allzulaut werdenden Sprößlinge.

„Und just heut', wo er heimkommt," hatte die Sennin gesuszt.

„Ist es denn b'stimmt, daß er heut' ankommt? wagte sich die Bäsi mit der Frage einzumischen.

Die alte Frau war eine nahe Verwandte der Sennin und mit der Hütte ererbt. Sie nannte noch ein paar Batzen ihr eigen, und schon darum hätte die Sippe sie geduldet, wenn nicht auch des Alten Rechtlichkeit ihr den Heimplatz gesichert hätte.

„Er hat das Telegramm g'schickt", gab die Sennin Auskunft, zugleich das gelbe Kouvert aus der Tasche ziehend. Sie betrachtete liebevoll die Schriftzüge, nachdem sie das zerknitterte Papier auseinander gefaltet hatte. Der Beamte hatte die paar Worte in Eile aufs Papier geschmiert, aber die Sennin sann bei sich:

„Gottlos schön schreibt der Bub! Der muß viel g'lern haben draußen!"

Und völlig zärtlich barg sie den Zettel, auf dem vermeintlich ihres Jüngsten Hand geruht hatte, abermals im Kleide.

Aber wisset ihr's denn auch g'nau, daß es wahr ist mit dem Broni seiner Brautschafft?" warf die Tilde ein. „Es ist doch kaum möglich. 'Z' Neujahr ist es noch da g'wesen, und in mein eigen's G'sicht hat's mir g'sagt, daß es keinen nehm' als den Felix und — — —"

„Pah, g'schrieben hat's ihm's! Schwarz auf weiß steht's, — und doch ist es g'logen", zürnte der Seun.

„G'schrieben steht's?" die Tilde wurde nachdenklich.

„Da wär's mir doch g'spassig, ob's es nicht halten müßt. Wenn ein Mannsbild mir's Heiraten schriftlich verspricht, so muß er mich nehmen oder zahlen! Warum nicht im umkehrten Fall? Ein Maitli hat

s' Wort z' halten so gut wie s' Männervolk. Und dem Broni sein Alter sitzt nicht umsonst im G'meindrat, der wird's wohl wissen. Darum mein' ich, wird er sich auch zweimal bedenken, bevor — — —"

„Da ist gar nichts mehr z' bedenken," mischte sich der Töni mit schnapsheiserer Stimme und höhnischen Tones ins Gespräch. „Mit meinen eigenen Ohren hab' ich's ang'hört, wie der jung' Stadtgeck den krummen Christen, den G'meindrat, beim Willkomm „Vater“ g'heißen hat. Und s' Broni ist daneben g'standen und hat ein G'sicht g'schnitten wie ein verliebt's Schaf. Und nachher haben sie sich abg'münscht*), es und sein neuer Liebster. Es ist rührend g'wesen, sag' ich euch! d' Rechnung mit der noblen Verwandtschaft ist euch dasmal fehl g'schlagen!"

„Läß das G'spött," knurrte der Senn.

Sein Weib aber meinte, und es kam ihr tief aus dem Herzen heraus:

„Das Maitli wird's noch einmal einsehen, was für einen Tausch es g'macht hat."

„Z'erst wird sich's fragen, ob es überhaupt tauschen kann", redete scharf das Rosi.

Abermals folgte ein entrüstetes durcheinanderreden.

„Ja, ja, selb's wollen wir freilich noch sehen," klang es von drei Seiten. Und die Erregung wuchs.

Dem setzte der Senn ein Ziel, der, plötzlich aufstehend, rauh und barsch seine Sippe ansieß:

„Lasset jetzt den Bub heimkommen und hört z'erst, wie weit er g'wesen ist mit dem falschen Ding. Dann wird wieder drüber g'redt!"

Auf stand der Grauhäutige, zog wieder in Hast und Zorn seine Hose zurecht und stampfte auf schweren Schuhen zur Stube hinaus. Langsam gingen auch die andern an ihre Arbeit zurück. Nur die Bäsi saß mit gefalteten Händen in der Ecke und blinzelte mit müden Augen nach der lotterigen Wanduhr, deren staubiger Zeiger noch drei Runden zu schleichen hatte, ehe der Felix, der „g'studirte“ Bub aus der Fremde heim kam.

II.

Bei dem reichen Christen-Florimelk, dem Viehhändler und Landwirt, war Festtag gewesen, keiner, den man mit Kanonenschüssen anzeigen oder mit bunten Wimpeln ans Haus malte, nur ein stiller, fast heimlicher, den die sonst allwissenden Dörfler erst ahnten, als er schon vorüber war. Die Bäuerin hatte all ihre Kochkunst aufgewendet und statt der gewohnten,

*) geküßt.

rauhen Kost einen wirklichen Braten aufgetischt, und der Christen hatte vor dem Wandschrank die gekrümmte Gestalt aufgezwungen bis der lange hagere Arm die staubige Krystallflasche zu erreichen vermochte, die er mit Festwein zu füllen vermeinte. —

Das Essen war vorüber. Ein Gast nur hatte daran teil genommen, ein junger, kleinstädtisch herausgeputzter, sauberer Bursch, der den dunklen Schnurrbart wachsen und das Haupt sich feierlich hatte ölen lassen, ehe er von Neudorf gen Matten gestiegen war, Verlobung zu feiern. Das redeeifrige Maul war dem Hans Schirmer, dem Bräutigam, über der Mahlzeit nicht ein einziges Mal still gestanden. Er hatte eine mächtige Lust und Gabe, von sich und seinen Vorzügen zu reden und verstieg sich im Eifer zuweilen zu so gewagten Bildern, daß die nicht übergesehnte Bäuerin das Maul nicht mehr zubrachte vor Staunen über das Glück, das ihrem Maitli mit dem „Herrensohn“ in den Schoß fiel. Dem Christen freilich wurde nicht wohl, wenn sein zukünftiger Schwiegersohn aufschritt, er rutschte dann unruhig auf seinem Stuhle umher, neigte den klugen, eckigen, häßlichen Kopf über den Teller und schielte von unten heraus mit einem Blick nach dem Plauderer, daß der unwillkürlich errötete und für eine kurze Weile wie gewarnt den Redefluß dämmte.

Eine, welche die Sache eigentlich am meisten anging, saß gleichgültig und zufrieden am Tisch. Die Broni sah just nicht aus wie eine zum Sterben Verliebte. Es war ein hübsches Ding von zwanzig Jahren, mit rothblondem Haar, einem feinen, weißen Gesichtlein und einem Paar rotbrauner Augen darin. Schlank, von mittlerem Wuchs, zeigte seine Gestalt weiche Formen; knapp saß ihr das dunkle Feiertagskleid. Zu dem Broni sein Lärklein hatte sich schon mancher vergafft, am tiefsten die, welche mit einem Auge auch noch dem Alten in den Geldsack schielten. Es war eine sonderbare Sache mit dem Maitli. Früh reif geworden als einziges Kind einer schwachen Mutter, war es den Buben fast so viel nachgestrichen wie die ihm, bis es vor drei Jahren des Semmen Felix erwischt hatte. Der Felix und das Broni waren auf dem Faschingstanz, da die Herzen so wie so weicher und liebebedürftiger schlügen, denn das ganze übrige Jahr, eins geworden; und von da an hatten sie zusammengehangen wie die Kletten. Kein Dorfbursch wagte sich ernstlich mehr hinter des Florimelks Tochter. Sie war vor aller Welt dem Felix sein Eigen, und wenn — wie nicht selten — Buben und Maitli sich zusammenfanden, sah man das Broni mit keinem andern antreten als mit des Semmen Jüngstem. Dem neidete dennoch keiner sein Glück, denn er war ein schaffiger, ordentlicher Bursch, der einen offenen Blick hatte und für sich weiter hinausschaute, als seine Altersgenossen. Nun gab es manche von

den Bedachtsamen im Dorf, welche meinten, der Florimel könnte dem Jungen noch einen Knebel zwischen die Beine werfen. Der redete sonst dem Maitli wenig in sein Tun und Lassen, aber es war doch im Ort bekannt geworden, daß er an einem Sonntagabend, als der Felix wie häufig z' Stubete*) zu seinem Maitli gekommen war, den Verliebten so grob angelassen hatte, daß dieser es für besser befunden, das fürnehme Steinhäus des künftigen Schwiegervaters nicht so bald wieder zu betreten. Die Liebe zwischen ihm und seinem Maitli war deswegen nicht erkaltet, im Gegenteil, das Broni war seither um so häufiger in des Sennen Stube gehockt und hatte nur Gedanken und Augen für seinen Herzlieben. Und der Felix machte Pläne. Der steinige Hochgebirgsboden war ihm zu unfruchtbar für seine Saat und er sich selber zu gering für seine Auserwählte. Seit ein paar Jahren hatte das Bergdorf einen Bahnhof. Eine Schienenstraße wand sich durch das Felsental, das früher von wenigen Fußwanderern durchzogen worden war, empor und war von Tausenden befahren. Am Dorfend stand das Stationsgebäude, in welchem der Vorstand und sein Gehülfe hausten. Diese beiden imponirten dem Felix. Und als er eines Tages in der Zeitung las, daß die Bahnverwaltung junge Leute suchte, die sich für den Bahndienst heranbilden wollten, fasste er einen Entschluß, der für einen der sonst an der Heimscholle haftenden Bergbauern heroisch war. Die zur Eisenbahn wollten, mußten Welsch verstehen. Das lernte sich beim Lehrer von Matten nicht, der das Deutsche kaum recht verstand. So nahm sich der Felix vor, nach Frankreich zu gehen.

Als er daheim den Seinen sein Vorhaben verriet, schlug die Mutter die Hände über dem Kopf zusammen; aber der Bauer knurrte etwas von: Ein Opfer bringen, das ihm später hoffentlich vergütet werde und gab ihm eher Recht als Unrecht. Darauf hatte der Felix das Broni vorbereitet; ganz zaghaft hatte er ihm von seinen Plänen und Aussichten geredet und erwartet, daß es ihn nicht werde ziehen lassen wollen. Er durfte mit der Art, wie sein Maitli die Nachricht aufnahm, zufrieden sein, obzwar es sich anders stellte als er vermeint hatte.

Es war an der stillen Kirchwegmauer, unweit von des Sennen Hütte gewesen. Die Nacht hatte über Matten gelegen, eine lautlose, klare Herbstnacht. Das schwarze Gewänd der Berge hatte einen sterndurchschimmerten, seltsam tiefen Himmel getragen, und hinter der Rotfluh, auf deren Höhe noch ein paar einsame Tannen standen, war eine silberne Helle herauf gequollen, durch das Tannegeäst sickend wie leuchtende

*) Auf Besuch.

Stromgisch. Das Dorf, das zu beiden Seiten des Alpbachs, hoch über dessen felsumschlissenen Bett gebaut war, war wie erstorben gelegen. Die weiße Kapellenwand hatte ihren Schatten über die Stelle geworfen, wo der Felix und sein Schatz standen. Der Felix hatte an der, den Weg gegen das Bachtobel grenzenden Steinbrüstung gelehnt. In sonderbaren Geräuschen hatte das Gewoge des Wildwassers die Stille gebrochen. Der Bursche hatte seine Botschaft gegeben und der Antwort gewartet. Da hatte sich das Broni an ihn geschniegt, fast überzärtlich und wie nach seiner Liebe durstig und hatte ihm zugeraunt:

"Ja, geh mir, geh, und geh recht bald, so kommst auch wieder! Und dann heiraten wir, gelt? Ich mag d' Zeit kaum erwarten."

Die Rede hatte ihm in den Ohren geklungen noch Tage und Wochen nachher. Er hatte die Erinnerung daran mit sich genommen, als er vierzehn

Tage später schon nach Paris verreiste, wo er mit Hülfe eines dorthin ausgewanderten Mattener S eine Stelle gefunden hatte. Bei dem Broni hatte es beim Abschied Tränen gegeben und dann hatte es bewiesen, wie es an seinem Verzogenen hing. Briefe über Briefe waren hin und her gegangen, obzwar das Maitli, wie das Dorfvolk überhaupt, nicht viel auf der Schreibkunst hieß. Im Fasching war es wie eine Verlorene gewesen. Es hatte nicht tanzen mögen und war selbst am fetten Donnerstag, an dem Groß und Klein im Wirtshaus saß, zu Hause gehockt gleich einer alten griesgrämigen Jungfer.

Aber im Fasching hatte es sich ereignet, daß zwei Mattener Maitli und Gesponsinnen der Broni sich versprochen hatten und beide mit Fremden und mit „Herren“*). Die eine kriegte einen Geschäftsbreisenden, die andere einen Bahnbeamten. Im darauffolgenden Heumonat hielten sie Hochzeit. Von da an war das Broni plötzlich wie verwandelt. Ein verzehrender Neid hatte das Ding erfaßt. Als ließe es schon Gefahr, ledig bleiben zu müssen, ließ es plötzlich den und jenen, der in des Vaters Haus kam, merken, daß es auch noch zu haben sei.

*) Benennung, mit welcher die Bergbauern vermöglche oder auch nur solche Leute bezeichnen, die sich besseren Umgangsformen, denn sie selber, bedießen.



Einer der nicht selten kam, war der Hans Schirmer von Neudorf, der „Herrenmeier“, wie sie ihn im Tal nannten, weil er geschniegelt ging wie ein Steinreicher und weil er wohl auch Geld hatte. Er sah des Florimelks hübsches Kind im Rahmen von seines Vaters Batzen, und weil er trotz seiner Geckenhaftigkeit kein schlechter Geschäftsmann war, so entschloß er sich, mit dem alten Christen einmal um Menschenfleisch zu handeln. Der schlug rascher ein als der Bursche vermeint hatte; der Christen dachte seinem Maitli ein für alle Mal für, ihm selbst unliebsame Wünsche zu tun, die des Sennen Füngsten betrafen. Aber er war selber überrascht, wie bereitwillig das Broni der Sache zustimmte. Erst als er es in der Stube vor der Mutter groß tun hörte: „He, Mutter, jetzt heirat' ich auch einen von auswärts und dazu noch den reichsten von allen“, ging ihm ein helles Licht auf.

Den Briefwechsel mit dem alten Schatz hatte das Maitli noch keineswegs aufgegeben. Seinen innersten Gedanken Worte verleihend, hatte es vor Wochen einmal durchblicken lassen, es ginge andern jungen Mädchen besser als ihm, sie kämen gut unter die Haube, und wenn einmal ein Fürnehmer um es anhalten komme beim Vater, so möchte es wohl sein, daß dieser es zu einer Heirat drängen würde. Aber, hatte es hinzugefügt — die Leidenschaft für den Felix war dabei plötzlich in ihm aufgeflammt — möge kommen was da wolle, es werde ihm treu bleiben durch dick und dünn. Und selbst jetzt, da es des Schirmers erklärte Braut geworden war, fann es an den andern und hatte ihn gern, sicher lieber, als den, den es heiraten wollte.

Heute war der Schirmer zum ersten Mal offiziell gekommen, die Verlobung sollte demnächst öffentlich werden. Noch vor dem Zimbis hatten die jungen Leute die Liste derer aufgestellt, an die nach nobler Art und Mattener Manier entgegen, goldgeränderte, mit zwei schnäbelnden Tauben geschmückte Verlobungsanzeigen sollten versandt werden. Die Nachmittagsstunden wurden damit ausgefüllt, daß die Beschaffung der Aussteuer hin und her beraten wurde. Das Maul ging dem Broni wie geschmiert; es schien, als heirate es überhaupt nur um der Aussteuer willen; denn, wenn der Schirmer von seinem Recht als Bräutigam Gebrauch machen und zärtlich werden wollte, schüttelte es ihn ab wie ein lästiges Gewandstück. Dagegen warf es hochmütig den Kopf zurück, als es eine Weile später den Arm in den seines Zukünftigen legte und dieser vom Florimell und seinem Weibe Abschied nahm, um nach dem Bahnhof zu gehen. Was nun kam, war das Allerwichtigste am ganzen Geschäft. Es galt durch das Dorf zum ersten Mal Parade zu laufen. Und sie taten es prozig und gemächlich, der Hans und das Maitli.

(Schluß folgt.)